Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 34 (1991)

Artikel: Gebräuche bei Tod und Begräbnis

Autor: Schär, Bernhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071692

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEBRÄUCHE BEI TOD UND BEGRÄBNIS

BERNHARD SCHÄR

In einem Zyklus von Sommerausstellungen befasste sich das Museum Wiedlisbach mit den Themen Hochzeit, Taufe und Tod. Zur Ausstellung 1989 entstanden die vorliegenden Texte, die den allgemeinen und lokalen Aspekt beleuchten. Mit Geburt, Leben und Tod beschäftigen sich auch die Scherenschnitte von Nelli Naef-Känzig. In Wiedlisbach aufgewachsen, lebt und wirkt sie heute in Wangen.

Heute kann ein Mensch – trotz einer wachsenden Zahl tödlicher Verkehrsunfälle und der Verbreitung von AIDS – den Gedanken an den Tod für den grösseren Teil seines Lebens von sich weisen. Eine hohe Lebenserwartung, Möglichkeiten der Bekämpfung von Infektionskrankheiten und der Rückgang von täglichen Gewaltakten lassen uns die stete Gefahr eines unvorhergesehenen Todes vergessen.

Nicht immer aber haben sich die Menschen so wenig wie heute mit ihrem Tod befasst. In verschiedenen historischen Epochen herrschten unterschiedliche Vorstellungen über den Tod, über ein eventuelles Weiterleben nach dem Tod und über den Sinn des Sterbens vor. Die Einstellung zum Tod hat sich gewandelt. Moderne Historiker/innen sind daran, diesen Wandel zu erforschen und ihn vom Mittelalter bis in die heutige Zeit nachzuvollziehen.

Die Entwicklung der Einstellung des abendländischen Menschen zum Tod kann zweifellos als Verdrängungsprozess bezeichnet werden. Dabei soll nicht bestritten werden, dass die Angst vor dem Tode immer existiert hat. Geändert haben sich aber die Art des Sterbens und der Trauer, die Todesrituale, das Bestattungswesen und der Umgang mit Sterbenden.

Im Mittelalter war der Tod eine öffentliche Angelegenheit, d.h. Eltern, Freunde und Nachbarn waren beim Ableben eines Menschen zugegen. Insbesondere die Anwesenheit von Kindern bei Sterbeszenen spricht für einen anderen Umgang mit dem Tod, als wir es uns gewohnt sind. Heute sind Kinder nur in Ausnahmefällen bei ihren sterbenden Verwandten anzutref-

fen. Die frühmittelalterlichen Todesrituale bezeichnet der französische Historiker Philippe Ariès als den «gezähmten Tod». Auf dem Krankenbette liegend wurde der Tod ohne exzessive emotionale Erregung erwartet. Der/ die Sterbende sprach Gebete und machte Schuldbekenntnisse, traf letzte Verfügungen, und der Priester erteilte die letzte Absolution.

Das Sterben war eine öffentliche und genau festgelegte Zeremonie. Begraben wurden die Toten nun auch nicht mehr am Rande der Stadt. Die Friedhöfe wurden in den Siedlungszentren angelegt.

Im Spätmittelalter änderte sich die stille und duldsame Haltung gegenüber dem bevorstehenden Tod. Die rituellen Feierlichkeiten erfuhren unter der Vorstellung des Jüngsten Gerichts einen Zuwachs an Dramatik. Allmählich verbreitete sich Angst vor dem Tod.

Aus dieser Zeit sind uns auch die verschiedenen bildlichen Darstellungen des Todes, die berühmten Totentänze, geläufig. Jede grössere Stadt hatte ihren Totentanz. Nachdem die Pestepidemie des 14. Jahrhunderts in Europa gewütet und die Bevölkerung um einen Drittel reduziert hatte, sollte der Totentanz im 16. Jahrhundert an die Macht des Todes, an seine ständige Gegenwart und an die Gleichheit aller Menschen vor dem Tod erinnern. Basel besass die wohl berühmteste Darstellung des Themas, den sogenannten Predigertotentanz.

Später, in der kulturhistorisch bedeutsamen Epoche des Barocks, werden wir gewahr, dass die Themen des Todes eine erotische Bedeutung in sich aufnehmen. Unzählige Szenen und Motive in Kunst und Literatur verbinden Tod und Liebe miteinander.

Im 19. Jahrhundert schliesslich wurde der Tod zunehmend als Überschreitung einer den Menschen gewohnten Welt aufgefasst. In der Zeit einer neuen Familienideologie (Intimisierung, Abschottung gegen aussen) erhielt der Tod eine immer stärkere Bedeutung. Entsprechend dramatisch gestalteten sich die Sterbezeremonien. Seelische Erregung bemächtigte sich der Umstehenden eines Totenbettes. Weinen, Beten, Gestikulieren gehörte in dieser Zeit zum bürgerlichen Sterberitual. Diese Übertreibung der Trauer deutete an, dass die Hinterbliebenen den Tod der anderen widerwilliger hinnahmen als früher.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen unsere Vorfahren, ihre Toten zu verbrennen. Obwohl schon die Römer Brand- und Körperbestattung durchführten, war diese Bestattungsform sehr umstritten. Als hygienische Massnahme wurde sie schliesslich ab 1898 in Basel regelmässig durchge-

führt. Mit der Verbreitung der Feuerbestattungen, die auch die Kirche nicht mehr aufzuhalten vermochte, setzten sich hygienische und ökonomische Überlegungen gegenüber traditionalistischen und religiösen Argumenten durch. In Anbetracht des enormen Bevölkerungswachstums wurde denn auch das Problem einer «zeitgemässen» Bestattungsform immer dringlicher. Das Zeitalter des «neuen» Todes, des «verbotenen Todes» (Ariès) war angebrochen.

Ein wichtiges Merkmal dieses «neuen» Todes ist der Sterbeort. Rund die Hälfte aller Schweizer/innen sterben heute im Spital, alleine, ohne ihre Ver-

wandten, Freunde und Kinder. Mit dem Tod kommen wir fast gar nicht mehr in Berührung, sieht man davon ab, dass Meldungen über Todesfälle, Verbrechen und Krieg den wichtigsten Stellenwert in den Medien einnehmen. Der eigene Tod hingegen lässt sich bis ins hohe Alter hinein verdrängen. Selbst sterbenskranken Menschen versucht man ihr bevorstehendes Ende zu verheimlichen. Man «schont» die Sterbenden, um sich selbst zu schonen. Zu gross wäre die gefühlsmässige Belastung für die Mitmenschen.

Ganz wesentlich beteiligt am Verdrängungsprozess des Todes ist die heutige Schulmedizin. Lebensverlängerung um jeden Preis ist zu ihrer Maxime geworden. Nach der Qualität des mit Hilfe lebensverlängernder Massnahmen erreichten Weiterlebens wird nur selten gefragt. Der Tod hingegen wird zum Tabu, jede Berührung löst Schrecken und Angst aus. Norbert Elias, der berühmte Zivilisationsforscher, meint zu dieser beängstigenden Entwicklung: «Der Tod ist nichts Schreckliches. Man fällt ins Träumen und die Welt verschwindet – wenn es gut geht. Schrecklich können die Schmerzen der Sterbenden sein und der Verlust der Lebenden, wenn ein geliebter oder befreundeter Mensch stirbt. Schrecklich sind oft die kollektiven und individuellen Phantasien, die den Tod umgeben. Sie zu entgiften, ihnen die einfache Realität des endlichen Lebens gegenüberzustellen, ist eine Aufgabe, die noch vor uns liegt.»